

## Schwarzzäunen

Bauernarbeit und Brauch im Mürztal

Von Leopold Kretzenbacher

„Hiaz war's wieder recht zum Schwarzzäun'!“ meint der Lercherbauer hoch überm Kindtalgraben im mittleren Mürztal. Mailich warm ist es geworden. Die Felder sind bestellt. Nun braucht nur der Herrgott zur rechten Zeit Sonne und Regen zu schicken, dann kann es nicht fehlen. Darum aber will man beim „Wetterbeten“ noch gesondert bitten im Flurumgang vor Pfingsten.

Aber die Zäune machen Sorgen. Schneedruck und Sturm haben die morschen Teile umgeworfen. Hier hat ihn das Almvieh umgestoßen und dort das Wild durchgerissen. Ein Drahtgitterzaun ist teuer, von einem elektrischen Weidezaun gar nicht zu reden. Dazu „g'langt's“ beim Bergbauern nicht. So bleibt er am besten bei dem, was sich seit eh und je bewährt: beim Zaun aus Holz mit gebähten Zweigen als Bund. Das gibt der eigene Wald. Das richten die eigenen Hände. Dazu ist gerade jetzt im Mai die rechte Zeit. Also richtet der Lercherbauer mit seinen zwei Knechten alles her zum „Schwarzzäunen“: die „Bänder“, die „Stecken“, die „Stangen“ und die Feuerstelle.

Für die „Bänder“, mit denen die Stützen des Zaunes paarweise verbunden werden sollen, hieb man sich etwa einen Meter lange Lärchen-

äste ab; nach Möglichkeit von den „Stämmlingen“, den jungen Lärchen im Dickicht, denn die „lärchenen Stammling-Bänder“ sind die stärksten. Sonst muß man sich mit Fichtenzweigen („feichtene Astbänder“) begnügen. Sie sind auch gerade Anfang Mai recht. Sind sie nämlich allzu saftig, dann löst sich beim Drehen die Rinde vom Kern und schneidet einem die Hand auf. Gleich geht es ans „Bänderputzen“. Nur die letzten 25 Zentimeter bleiben die äußersten Zweiglein am Ast. Die verstärken dann beim Verflechten den Halt. Die stammnäheren Zweige werden alle abgeschlagen, „geputzt“.

Die „Stecken“ wieder, die dann paarweise stehen und zwischen ihren drei oder vier Bündeln übereinander die „Stangen“ tragen müssen, liegen schon lange bereit. Beim „Graßhacken“ (Reisighauen) im Winter hatte man schon etliche solcher brauchbarer „Gräßprügel“ beiseitegelegt. War es zu wenig, was dabei anfiel, so muß einer eben noch „graßschoaten“ gehen. Keine leichte Arbeit, auf die Lärchen steigen und mit der scharfen Hacke die geeigneten Äste zu „schoatn“ (schneiden, schneiten)! Man sieht sie ja überall rundum auf den Höfen, diese Lärchen, denen alle unteren Äste fehlen, deren Stamm weit hinauf nur von kleinen Neutrieben umgrünt ist, indes allein der Wipfel die breit ausladenden Äste behielt. So an die zweieinhalb Meter sind diese astkrummen „Stecken“ dann lang, die man noch „putzen und stroafen“ muß. Mit dem „Zäunerhackl“ wird auf vier Seiten die Rinde abgeschält, daß nur schmale Streifen bleiben. Das unterste Stück wird ganz entrindet. So trocknen die Äste besser aus, das Holz fault nicht so leicht. Mit ein paar kräftigen Hieben wird der Unterteil gespitzt. Was ein richtiger „Zäunler“ ist, der muß das freihändig können: die Linke hält den Prügel hoch, die Rechte schwingt das Zäunerhackl. Sonst „is es no nix mit'n Buam...“. Bis zu vierzig Jahren hält so ein guter Lärchenstecken. Dreimal wird er wieder verwendet: neu gespitzt und wieder „eingebunden“, ehe er morsch geworden zum Brennholz fliegt.

„Stangen“ wieder gibt der Wald genug. Drei bis fünf Meter müssen sie haben. Mancherlei Jungstamm eignet sich dazu, wie es beim Durchholzen im Wald anfällt. Den Hauptanteil stellt wieder der alte Zaun, dessen morschgewordene Bänder durchgehackt werden, daß die Stecken auseinanderfallen und die Stangen lose liegen, gleich dort, wo man sie wieder braucht.

Ist das alles gerichtet, dann kann das „Schwarzzäunen“ anheben. Ob auf der flachen Wiese oder am steilen Hang, gleichviel: überall kommt zuerst das „Einstecken“. In Abständen von 25 bis 40 Zentimeter werden je zwei Stecken mit der Hände Kraft in die Erde gestoßen, daß sie frei stehen, die Bogen zueinander. Das ist die rechte Spreizstellung. Eine „Leerstange“ liegt auf dem Boden als Richtmaß, daß die Stecken

nicht „im Wickel-Wackel“ stehen. Nur wenn der Grund allzu steinig ist, muß die Eisenstange mit ihrer Wucht vorbohren. Sonst ist es besser, wenn der Stecken sich schräg in die Erde verbohrt und den Zaun so nach innen stützt. „Einstecken“ will der Lercherbauer selber. Die beiden Helfer waren beim Steckenputzen und beim Stangenzurichten. Nun, da die geplante Zaunlänge mit den Stecken vorbereitet ist, muß einer in der Nähe zwischen Felsblöcken das Feuer richten. Nicht etwa so groß wie ein „Sunnawendhansl-Frohfeuer“ oder in der Osternacht beim Böllerschließen. Er darf es „net z'vül aufhalt'n“ (zum Lodern bringen), nur „ba kloanweis furthoazn“.

Ein rußiges Geschäft ist dieses „Bänderbah'n“ (Bänderbähen). Der Name „Schwarzzäunen“ besteht schon zu Recht. Je zwei der Lärchen- oder Fichtenäste nimmt der Heizer und hält sie über das Feuer, daß der Rauch sie schwärzt und die Flamme die restlichen Grünzweige versengt. Schon wartet der Bauer kniend bei den Steckenpaaren. Die Linke faßt das dargereichte, noch rauchende Band, die Rechte umspannt das dicke Ende und windet das also gebähte „Band“ wie einen Strick um das Steckenpaar zum „Bund“, daß er verdreht und verdrillt noch warm zu liegen kommt und sich verknoten läßt, als Ruhelage für die erste „Stange“, die der zweite Helfer nun auflegt. Ist es not, dann klopft der Zäuner noch das dicke Ende des Bandes mit dem Hackl fest. Sonst genügt ein fester Daumendruck. Aber fix muß das gehen! Kaum ist der nächste Bund fertig, da legt der Helfer schon wieder eine Stange ein: die „Verzäunstange“, wenn das dicke Ende bei der Schräglage aller Stangen auf den Boden, das dünne auf den Bund zu liegen kommt; die „Nachzäunstange“, wenn es umgekehrt ist und nun das starke Ende auf den Bund gedrückt wird, daß es die Stecken auseinanderzwängt und den Zaunhalt verfestigt. Nur durch diesen Wechsel bleibt man auch auf abschüssigem Boden immer auf gleicher Höhe und Stärke. Das ist der volle Arbeitsgang: einer muß „Bänderbah'n“, einer muß „Bänderdrahn“ und der dritte muß „einlegen“. Sind die drei eingespielt, dann geht es auch flott. Dem am Feuer beißt der Rauch in die Augen, wenn es der Wind so will. Aber da lachen die andern nur. Sie rufen ihm lachend den ungeduldigen Spottvers zu: „Bänder zan Zäun? Muab ma alleweil schrein?“

Je weiter die Lagen nach oben wachsen, desto stärker werden „die Bund“ zusammengezogen. Da stemmt sich der Bauer mit dem Fuß dagegen und zerrt das zähe Band so fest, wie man ein Tau verzurrt. Gerät dabei aber einmal ein Steckenpaar ins Wanken, dann kommt eben ausnahmsweise von der Seite noch eine „Spreizen“ hinzu. Im übrigen aber schwört der Lercherbauer auf seinen „Bundzaun“, wie er auf den Höfen und Almen der Kindberger Gegend fast allein üblich ist. Zu den

anderen Arten, die in der näheren Umgebung noch in Gebrauch stehen, hat er weniger Vertrauen. Der „Schrägzaun“ (Schrägzaun) „auf Salzburger Art“, wie der Lercherbauer meint, ließe sich zwar ohne „Bund“ machen, denn das Aufrechthalten der ebenfalls schräg gelegten Stangen müssen wiederum schräg gestellte Stecken in größerer Zahl besorgen. Das macht den Zaun sehr breit und kostet viel Holz. Der „Fachzaun“, wie ihn die nachbarlichen Aflenzer Bauern vorm Seeberg verwenden, spart zwar Holz, denn da liegen nur drei oder vier Stangen waagrecht übereinander. Man bindet sie wie beim „Bundzaun“. Aber der Fachzaun ist nicht so dicht. Da brechen kleinere Tiere, zumal die Schafe, gern durch. Also bleibt der Lercherbauer beim „Bundzaun“. Nur auf der Hochalm verstärkt man den dadurch, daß die Bänder nicht paarweise, sondern dreifach zum Bund gewunden werden. Das reißt dann auch das Großvieh auf der Alm kaum durch.

Ist der Boden nicht allzu feucht oder geht der Sturm nicht gar zu wild, so kann solch ein gut gearbeiteter Zaun seine 15 bis 20 Jahre wohl halten, ehe er wieder erneuert werden muß und dabei dennoch ein Gutteil des Stangenholzes zum neuen „Einbinden“ wiedergibt. Freilich, er muß eben ordentlich gearbeitet werden. Das „Zäunen“ will gelernt sein, ob es nun ein Mürztaler „Bundzaun“ ist, ein „Reit'gag“ oder ein „Girschnzaun“ im Salzburgischen, ein „Ringzaun“ oder ein „Rantnzaun“, von dem es im Obermurtaler Liede heißt:

„I, Du, all meine G'span!  
 Wer net recht dangeln kann, kann net recht mahn!  
 Möchst gern a Bauer sein,  
 Kannst gar koan Rauntzaun zäun',  
 Dangeln kannst a net recht, daß s' schneid'n möcht!“

Weh dem Armen, dem sein Zaun umfällt, weil er zu wenig kunstgerecht gefestigt war! Da bleibt es nicht beim mitleidigen Lächeln der Nachbarn. Da muß der mit dem Schaden schon noch einen saftigen Spott einstecken. Auf der anderen Seite aber wissen die „Zäuner“ ihre schwarze Kunst zu schätzen und beim „Zäuner-Schlagen“ auch vernehmlich zu bekunden! Früher einmal, wenn die Zäuner von zwei Höfen gemeinsam arbeiteten, da suchten sie sich eine besonders geeignete Stange aus, eine feichtene womöglich, schön lang und schön dürr. Da nahmen die Zäuner ihre „Hackln“ und begannen mit dem „Schlagen“ im Vierer- oder im Sechsertakt, so ungefähr „ein Vaterunser lang“. Einer mußte dazu „jutzen“ (jauchzen), daß es über Berg und Tal klang. Da wußte die Bäuerin beim Hof schon, wie es mit den Zäunern stand. Manch eine hat sich darüber geärgert, daß die Zäuner so frech mit dem „Sterzfördern“ (-fordern, -betteln) anfangen, als ob sie zu Mittag zu wenig gekriegt hätten und nun am Verhungern wären. Manch eine aber verstand den Spaß und griff beim Sterzkochen (aus Bauweizen natürlich hier

im Mürztal und beileibe nicht aus 'Türkenmais!) extra tief in die Schmalzbutten, nicht so sparsam wie sonst, da es dreimal in der Woche, am Dienstag, am Donnerstag und am Samstag abends „Sterz“ mit Milchsuppe gab. Bei so einer bedurfte es des Zurufs der übermütigen Zäuner nicht: „Muatta! Kocht's uns an guatn Sterz, weil die Arbeit ist stark.“ Das weiß die Bäuerin schon selber, daß man „beim Zäun' und beim Steuerzahlen an starken Daam (Daumen) haben muaß“, den „Bund“ niederzudrücken und das Geld herzublatteln.

*Trümpf, die Zäuner und die Zäun*

Die Zäuner sind ein Volk, das in der Welt der Bauern eine besondere Rolle spielt. Sie sind die Hüter der Grenzen, die die Äcker und Wiesen voneinander trennen. Ihre Arbeit ist hart und mühsam, aber auch stolz. Sie wissen, was ein guter Zaun ist, und sie wissen, wie man ihn baut. Sie sind die Meister der Stange, die die Grundlage für jeden Zaun bildet. Ihre Kunst ist alt und bewährt, und sie wird von Generation zu Generation weitergegeben. Die Zäuner sind ein Volk, das in der Welt der Bauern eine besondere Rolle spielt. Sie sind die Hüter der Grenzen, die die Äcker und Wiesen voneinander trennen. Ihre Arbeit ist hart und mühsam, aber auch stolz. Sie wissen, was ein guter Zaun ist, und sie wissen, wie man ihn baut. Sie sind die Meister der Stange, die die Grundlage für jeden Zaun bildet. Ihre Kunst ist alt und bewährt, und sie wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Die Zäuner sind ein Volk, das in der Welt der Bauern eine besondere Rolle spielt. Sie sind die Hüter der Grenzen, die die Äcker und Wiesen voneinander trennen. Ihre Arbeit ist hart und mühsam, aber auch stolz. Sie wissen, was ein guter Zaun ist, und sie wissen, wie man ihn baut. Sie sind die Meister der Stange, die die Grundlage für jeden Zaun bildet. Ihre Kunst ist alt und bewährt, und sie wird von Generation zu Generation weitergegeben. Die Zäuner sind ein Volk, das in der Welt der Bauern eine besondere Rolle spielt. Sie sind die Hüter der Grenzen, die die Äcker und Wiesen voneinander trennen. Ihre Arbeit ist hart und mühsam, aber auch stolz. Sie wissen, was ein guter Zaun ist, und sie wissen, wie man ihn baut. Sie sind die Meister der Stange, die die Grundlage für jeden Zaun bildet. Ihre Kunst ist alt und bewährt, und sie wird von Generation zu Generation weitergegeben.

*Die Zäuner und die Zäun*

Die Zäuner sind ein Volk, das in der Welt der Bauern eine besondere Rolle spielt. Sie sind die Hüter der Grenzen, die die Äcker und Wiesen voneinander trennen. Ihre Arbeit ist hart und mühsam, aber auch stolz. Sie wissen, was ein guter Zaun ist, und sie wissen, wie man ihn baut. Sie sind die Meister der Stange, die die Grundlage für jeden Zaun bildet. Ihre Kunst ist alt und bewährt, und sie wird von Generation zu Generation weitergegeben.